

Goldsucher im deutschen Wolgadorf

Von Josef Ponten

Das Schulhaus war das einzige Haus der Kolonie, das aus Steinen errichtet war. Der rote Backsteinbau stand, einschossig und ebenerdig wie alle Bauten, ausgezeichnet unter den Balkenhäusern da.

Drinne setzten sich die Kolonialen auf die im Schulsale rings umlaufenden Bänke, der Schulmeister aber nahm Platz in der Mitte der Stube, den Rücken gegen den großen Ofen aus Lehm gelehnt.

Nach einer Stunde wußte Christian Heinsberg Bescheid. Sehr langsam waren die Alten mit den Worten herausgerückt. Sie saßen da auf den Bänken, kauzige Gestalten, deren lange Haare auf den Schultern Herabflossen, einige sorgfältig, andere wie Blutspuren am Kinn zeigten, nur energisch rasiert, wieder andere aber auch am Sonntag die rauhe graue Stoppel zeigend. Einige trugen noch die Tellerkappen aus alter Zeit. So fest wie die Hände von Toten etwas halten, hielten sie die Griffe von Stöcken, von knorrigen Stöcken, es mochten Rebenstöcke sein, die noch aus den Weinbergen der Pfalz stammten.

Der Ausdruck der Gesichter, die Haltung der Körper, der Schnitt der Kleider, Haartracht und alles übrige, es war bewährt, alt und altertümlich — ist es nicht ohne Sinn, einen Zustand, eine Tracht, eine Sitte nicht mehr gelten lassen zu wollen, wenn man nichts anderes gegen sie einwenden kann, als daß sie schon lange gegolten habe? In der Dauer des Bewährten ruht das Leben aus, sich unnötiger Kraftanstrengung enthalten, heißt Kräfte sparen und sie sammeln für den Augenblick der Tat. Die Männer saßen da, wie sie in Holzschnitzbildern alter Kalender zu sehen sind, die guten Kalenderbauern saßen vor ihrem jungen Kolonieschulmeister und fragten ihn nach dem sechsten und siebten Buch Mosis aus.

Christian Heinsberg schlug sich vor Lachen aufs Knie.

Den Bauern an der Wolga ging es in jener Zeit wie den meisten Leuten in der Welt zu gut. Immer neues Land nahmen sie unter den Pflug, gehorsam dienten ihnen auf den Höfen als Knechte und Mägde ihre Söhne und Schwiegertöchter und oft noch ihre Enkel und deren junge Weiber. Die Wirtschaften blühten, Europa und namentlich Deutschland konnten nicht genug bekommen von russischen Getreide, und das in den deutschen Mühlen an der Wolga gemahlene Weizenmehl war berühmt. Und wie alle Welt in einer Zeit von selbst wachsender Werte dachten auch die Kalenderbauern darüber nach, ob man nicht auch ohne Arbeit Geld erwerben könnte. Sie hatten den Strumpf steif von Gold im Bette liegen — und Gold will mehr seinesgleichen. Wie kann man Gold machen ohne Arbeit, nur mit Wissen und ein klein wenig Abenteuer.

Der Kolonist Reinhard, der die älteste Tellerkappe auf dem Kopfe und in der Faust den knorrigen Stock hatte, machte sich zum Sprecher. Gold wollten sie haben! Gold! Man kann den kleinen Reichtum in der Welt durch viel Arbeit und ein wenig Glück erringen, aber es war so eingerichtet, daß der große durch bloße Arbeit

nicht zu erwerben war. Arbeiten war und blieb ein Kopekengeschäft. Mit Schwielen an den Händen konnte man es zu Wohlstand bringen; aber war es nicht auffällig, daß noch niemals ein wahrhaft reicher Mann mit Schwielen an den Händen gesehen worden war?

Daraus folgte, daß man große Reichtümer nicht mit Arbeit, sondern nur mit Wissen erwerben konnte. Diejenigen aber, die wußten, die gelernt, die studiert hätten, die es dann auf der Welt zu Gold brächten und die das Gold unter sich verwalteten, die hielten die Art und Weise geheim, wie sie zu dem Golde gekommen seien. Es sei eine Übereinkunft, unter ihnen nichts zu verraten. Aber wenn die gewissen Studierten auch im Leben ihre Weisheit mit Gewinn geheimhielten, im Grabe könnte sie ihnen doch nichts mehr nützen. Wenn sie auch im Leben einem andern nichts gönnten, im Tode könnte ihnen doch alles gleich sein. Auch Moses war einer von jenen gewissen Studierten. Auch er wußte ums Gold und besaß es, wie hätte er sonst eine Rolle in Ägypten spielen können, während seine Leute Knechtsdienste tun mußten? Aber Moses war eben ein heiliger Mann, und er gönnte auch anderen außerhalb seiner Kaste etwas. Er legte sein Wissen ums Gold in seinem sechsten und siebten Buche nieder.

Da entsetzten sich alle Studierten in der Welt über den Verräter, und um die Aufmerksamkeit der Menge von jenen Büchern abzulenken und um diese überhaupt zu entwerten, erklärten sie sie für unecht und gefälscht und hatten Sorge dafür getragen, daß diese Bücher irgendwo geheimgehalten wurden. Kurz und gut und geradeheraus gesagt, ob er, der Schulmeister, der doch allerhand wisse und überhaupt da sei, um zu wissen, etwas vom sechsten und siebten Buch Mosis wisse?

Da war Christian Heinsberg nicht wenig verduzt, Sonderbares hatte er vielleicht erwartet, denn er war gewohnt, Narren wie Klugen Rat zu geben und Rede zu stehen — nein, von einem sechsten und siebten Buch Mosis wisse er nichts, und es handle sich da sicher um Schwindeldinge.

Er solle das nicht so laut sagen, rief Reinhard giftig aus, schon viele hätten sich durch vorlautes Schmätzen um alles Ansehen gebracht! Gelegenheit, seine Unwissenheit zu zeigen, gebe es genug! — und was der tückischen Redensarten mehr waren. Christian blieb ruhig. Achterschläger, der Schulze sprach:

Auch Gold werde nicht aus nichts. Es sei da, man müsse es aber zu heben wissen. Sie wußten doch alle aus den Erzählungen der Großmütter, daß da am Rhein die vielen Burgen ständen. Nun, lohne es denn um das alte Gemäuer, das man um Gottes willen in Ruhe zerfallen lassen könne, solches Wesen durch Jahrzehnte und Jahrhunderte zu machen, wenn es mit den Sachen nicht eine besondere Bewandnis habe? Da seien doch, wie sie alle wußten, die Franzosen gekommen und hätten die Burgen zerstört. Jawohl, aber die Besitzer hätten vorher alle ihre Schätze vergraben! So fest und so sicher, daß kein Franzose etwas fand! Sie konnten mit langen Gesichtern abziehen. Und warum fanden die Franzosen nichts? Weil sie die Geister nicht beschwören konnten, welche die Schätze hüteten. Die Beschwörungsformel aber stehen im sechsten und siebten Buche Mosis. Aber dann seien die Deutschen zurückgekommen und, mächtig studierte Leute, wie sie nun einmal seien, hätten sie

die beiden Bücher Mosis zu finden gewußt, hätten die Beschwörungsformel gelesen und die unermeßlichen Schätze, worunter auch der Siegfriedhort gewesen sei, gehoben. Davon seien die Deutschen so unermeßlich reich auf der Welt und darum seien sie ein Gegenstand des Neides aller Völker.

Immer mehr erstaunte Christian darüber, wie da In den Köpfen Wahres und Falsches, Sage und Unsinn durcheinandergestürzt waren. Sein Schwiegervater Karl Ritter nahm das Wort. Der Hofbauer Ritter war seinem Eidam wahrhaft freundlich gesinnt, er sprach im Dorfe immer zu seinen Gunsten, er hielt ihm stets die Stange, er verteidigte ihn, wenn jemand selbst über den guten Christian Heinsberg, da er nun einmal, und schon in jungen Jahren, der Erste in der Kolonie war, krittelnd und mäkelnd sich ausließ. Er hatte ein ruhiges Gemüt, eine angenehm rheinisch klingende Stimme, er redete gern zur Vernunft und wurde auch von den Hitzigen ruhig angehört. Jetzt trat sogleich allgemeines Stillschweigen ein, als er zu reden anhub. Er gab dem Tochtermann zu bedenken, daß es doch schon vorgekommen sei, nicht wahr, daß die Wissenschaft Weisheiten des Volkes, die sie zuerst verlacht habe, später brauchbar gefunden, ja als vorausschauend erkannt habe. An der Wolga gäbe es keine zerstörten Burgen wie am Rhein, aber es könnte hier vielleicht mit den Kippeln eine besondere Verwandtnis haben.

Kippel nannten die deutschen Bauern die unzähligen Grabhügel in der Steppe, die man sonst mit einem tatarischen Wort als Kurgane bezeichnete. Die Steppe war während der Jahrtausende der breite Weg für ungezählte berittene Völkerschaften auf ihrem Zug, der mit der Sonne westwärts gegangen war. Über die größte Wiese der Erde hatten die Fremden ihre weidenden und Fuß vor Fuß setzenden Herde vorangeführt. Über ihren toten Ersten und Alten, Tapferen und Weisen, schütteten sie die Hügel aus. Doch die Völker waren vorüber und abgeflossen, vielleicht waren sie in Europa verschwunden oder sie waren auch in diesem Lande selbst verdorben — ihre großen Toten hatten sie in der Steppe zurückgelassen und hatten die Unterirdischen gebeten, den Schutz der Helden und der mit ihnen vergrabenen Schätze zu übernehmen. Und als der Hügel viele und unzählige geworden waren, mehr als der Geister, da konnten die Unterirdischen nicht mehr jeden einzelnen Kurgan dauernd überwachen, da führten sie aus allen die Schätze in die Tiefe. Einmal aber, jeden Tag, in der Stunde von Mitternacht bis ein Uhr, bringen sie den Schatz herauf zu dem Helden, damit er sich daran erfreue.

Christian hörte gespannt zu.

Wer in dieser Stunde nun den Kippel aufgräbt, der erringt sich den heraufgebrachten Hort. Aber er muß die Zauberformel wissen, um die Geister bannen zu können.

Die Männer hatten sich von den Bänken vorn über und Christian entgegengeneigt, und der jeweils Sprechende redete nur noch gedämpften Tones. Jetzt sagte der, den sie Rohleder II nannten:

Sie seien neulich in der Nacht über die Wolga gefahren und in die Steppe gegangen. Bei Seelmann hätten sie angefangen, einen Kippel aufzugraben. Ein paar Knochen von Menschen und Pferd seien ihnen entgegengefallen. Plötzlich aber

hätten die Grabenden einen betäubenden Schlag wie mit Grabscheiten auf den Kopf erhalten, sie hätten alles stehen und liegen lassen und seien über den Strom entflohen. Die Geister hätten sich verteidigen können, weil die Männer während des Grabens nicht die Sprüche aus Moses 6 und 7 gemurmelt hätten. Sie hätten eben die Formeln nicht gewußt. Sie hätten daraufhin beschlossen, ihren Schulmeister zu befragen. Er müsse die beiden Bücher beschaffen. Sie wollten ihm soviel Geld geben, wie er für nötig erachte, um die Bücher zu kaufen. Sie wollten ihm auch beliebig lauge Urlaub erteilen, er könne überallhin reisen, in Rußland umher und vielleicht nach Deutschland hinaus, wenn die Bücher im Lande nicht zu finden seien, nur müsse er die heiligen Sachen herbeischaffen.

Christian Heinsberg aber sagte: „Ihr seid allesamt des Teufels!“ Er sprang auf und kehrte gleichsam die Alten zur Schulstube hinaus.

Mit Erlaubnis des Verlages, der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, entnommen dem Buche von Josef Ponten „Im Wolgaland“.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 3 vom Mai/Juni 1934, S. 34-37.